

Ausgabe 5 / 2013

Inhalt

bestellen &

ePaper

Ä Leseprobe: Einsamkeit, Liebe und Ungewissheit
Tine Thing Helseth und ihr erstes Festival

Von: Isabel Herzfeld

Sie sieht nicht gerade aus wie jemand, der Ä¼ber zu viel Zeit verÄ¼gt und aus Langeweile auf der Suche nach einer neuen Aufgabe ist. Die norwegische Trompeterin Tine Thing Helseth ist durchaus ausgelastet. Mit gerade einmal 26 Jahren hat sie die Zeit als Shooting-Star, der mit dem Gewinn des 2. Preises beim â€žEurovision Young Musician Contestâ€œ 2006 in eine internationale Karriere startete, IÄ¼ngst hinter sich. Mittlerweile tritt sie nicht nur in aller Welt mit allen groÄ¼en Sinfonieorchestern auf, spielt die Konzertliteratur von Albinoni bis Arutjunjan â€žrauf und runterâ€œ, sondern ist auch gefragte hochkarÄ¼tige Kammermusik-Partnerin, die â€žnebenherâ€œ noch zwei eigene Ensembles betreibt.

Ihre CD-Produktion IÄ¼uft auf vollen Touren. Die Zahl der fÄ¼r sie geschriebenen und von ihr uraufgefÄ¼hrten Werke ist beachtlich. Momentan ist sie etwa 250 Tage im Jahr von zu Hause weg, an denen sie zwischen 160 und 200 Konzerten gibt. Soeben hat sie den begehrten â€žECHO Klassikâ€œ als NachwuchskÄ¼nstlerin des Jahres erhalten, was ihren Terminkalender bestimmt nicht leerer machen wird. Musikalische Botschafterin ihres Landes Norwegen, die schon mal zur Nobelpreisverleihung auftritt, ist sie sowieso. Doch damit nicht genug, fÄ¼hrte Tine Thing Helseth im Juni erstmals ihr eigenes Kammermusikfestival im Munch-Museum Oslo durch, das sie â€œ ganz optimistisches EnergiebÄ¼ndel â€œ in Zukunft jedes Jahr abhalten will.

Das Museum, das ausschlie¼lich fÄ¼r den Nachlass von Norwegens grÄ¼ßtem Maler Edvard Munch erbaut wurde, liegt in einem weitläufigen Park im Stadtteil Toyen im Ä¼stlichen Teil Oslos, eine andere Welt inmitten des Bezirks, der zehn Gehminuten vom Hauptbahnhof entfernt von einer bunten Mischung von LÄ¼den und Restaurants in kleinen HolzÄ¼usern gekennzeichnet ist. Nicht weit von einer uralten Autowerkstatt ist eine Moschee, es gibt rein arabische StraÄ¼enzÄ¼ge, und die BevÄ¼lkerung scheint durchweg nicht gerade betucht zu sein, vergleichbar etwa einem potenzierten Berlin-Kreuzberg vor Mauerfall und aufhÄ¼bschender Gentrifizierung. â€žHier komme ich herâ€œ, sagt Tine, die mir backstage wÄ¼hrend einer Probenphase entspannt und freundlich gegenÄ¼bersitzt, als gÄ¼be es keine Festival-Hektik. â€žDas Haus, in dem ich aufgewachsen bin, steht fÄ¼nfzehn Minuten entfernt; als Kind bin ich hier jeden Morgen durchgelaufen.â€œ Dass sie eines Tages ein Festival machen wÄ¼rde, war der viel BeschÄ¼ftigten schon immer klar: â€žSolisten reisen sehr viel allein und sind froh, wenn sie andere treffen, mit denen sie sich gut verstehen. Dann hat man eine gute Zeit miteinander, unterhÄ¼lt sich bis spÄ¼t in die Nacht, genieÄ¼t gutes Essen miteinander, eine anregende, inspirierende AtmosphÄ¼re. Ich wollte mich hier mit meinen Freunden umgeben, ihnen hier meine Heimatstadt zeigen und sie als internationale KÄ¼nstler natÄ¼rlich auch in Norwegen prÄ¼sentieren.â€œ Zwar sind sie fast ausnahmslos keine Unbekannten mehr; der Cellist Truls Mork ist sicherlich einer der bekanntesten KÄ¼nstler Norwegens; Mitglied der Norwegischen Oper ist die in Berlin ausgebildete Sopranistin Isa Katharina Gericke. Norwegische Wur-zeln hat auch der am Leeds College of Music als einer der jÄ¼ngsten Professoren lehrende Geiger Charlie Siem, der mit unverkennbar â€žzigeunerischemâ€œ Einschlag musiziert. Nur die Geigerin Nicola Benedetti, die wie Helseth bereits eine stÄ¼rmische internationale Karriere hinlegte und vor allem in GroÄ¼britannien mit fast allen dort gewinnbaren Preisen ausgezeichnet wurde, war noch nie in Oslo. DafÄ¼r gehÄ¼rt der Pianist Leif Ove Andsnes wie Helseth selbst zu den Klassik-Stars des Landes. Der junge Pianist Gunnar Flagstad dagegen, der auch der Rockband TTHQ (Tine Thing Helseth Quintett) angehÄ¼rt, zeichnet sich durch weitgefÄ¼cherte AktivitÄ¼ten zwischen den Genres und Sparten aus. Mit Kathryn Stott verbindet sie eine langjÄ¼hrige musikalische Freundschaft: â€žWir hatten sofort eine groÄ¼artige Äœbereinstimmung, jede wusste sofort genau, was die andere meinte.â€œ Mit ihr hat sie auch ihre jÄ¼ngste CD â€žTineâ€œ aufgenommen. Sie schmunzelt bei der Frage, warum so viele Pianisten bei einem zweitÄ¼ggigen Festival mit gerade einmal sieben recht kurzen Konzerten auftreten. â€žIch prÄ¼sentiere doch eine Menge sehr unterschiedliches Repertoireâ€œ, meint sie, â€žund ich war einfach heilfroh, dass ich es mit diesen KÄ¼nstlern verwirklichen konnte und dass sie alle zu dem Termin Zeit hatten.â€œ

Mit dem Programm hat Helseth sich etwas Besonderes vorgenommen; Kammermusikfestivals der groÄ¼en Stars, die sich zur Entspannung vom hektischen Betrieb â€žwith friendsâ€œ umgeben, gibt es ja wie Sand am Meer, an den attraktivsten Orten der Welt. Da ist sie schon bodenstÄ¼ndiger und, Ä¼ber das reine Musizieren hinaus, auf Thematisches gerichtet. Wie so oft im Leben und in der Kunst kam ihr da der Zufall zu Hilfe. â€žIch saÄ¼ im Flugzeug auf dem Weg von Berlin nach Oslo zufÄ¼llig neben dem Direktor des Munch-Museums, Stein Olav Henrichsen. Wir kamen ins GesprÄ¼ch, und er meinte, dass

er gerne wieder Konzerte wie vor dem Umbau im Museum hätte. Das war für mich fast ein Wink des Schicksals, ich hatte meinen perfekten Platz gefunden, und der 150. Geburtstag Edvard Munchs bot sich für den Start natürlich geradezu ideal an.

Tatsächlich verfügt das Museum über einen schönen Konzertsaal, der mit etwa 100 Plätzen den richtigen intimen Rahmen für Kammermusik bietet. Die besondere Atmosphäre erhält er durch ein riesiges Wandgemälde Edvard Munchs, das unter dem Titel „Alma mater“ eine fast madonnenhaft im Mittelpunkt thronende Mutter mit Kind zeigt, während gräßliche Kinder allerlei spielerischen Beschäftigungen nachgehen – ein Sinnbild für freie, den ganzen Menschen fördernde Entwicklung. Vor allem die Farben erzeugen eine fröhliche, inspirierende Stimmung, und es ist ein Verdienst des Museums, den früher dunklen Raum zu Ausstellung und Festival noch einmal mit einem neuen lichtblauen Anstrich versehen zu haben, der den Farbeindruck noch steigert. Aber in Oslo ist sowieso alles vom Feinsten, gediegen und – teuer! Ein Cappuccino für fünf Euro ist nicht nur im Museumscafé etwas völlig Normales. Doch das vergisst man gern, wenn man hier mit offensichtlich einmal sinnvoll angelegten Steuergeldern ermöglicht sieht, in welcher stimmungsvollen Ambiente sich hier die Musiker bewegen, wie eine Wechselwirkung zwischen Kunst und Musik hier augen- und ohrenfällig vorgeführt werden kann. Dies mit einem Programm, das der Beziehung des Malers zur Musik Rechnung tragen will, in direkter und manchmal auch sehr verschlüsselter Weise. „Munch war ein Künstler, dessen Bilder oft sehr düster sind, Problematisches oder sogar Katastrophales wiedergeben, Krankheit und Tod, scheiternde Beziehungen zwischen Mann und Frau, Einsamkeit. Mindestens sind sie oft sehr gedankenschwer. Er war ja wohl manisch-depressiv [heute nennt man das „bipolare Stimmung“], und das bedeutet, dass er eben auch eine sehr fröhliche, vielleicht sogar zwanghaft lustige Seite hatte. Er war ein Eigenbrötler, liebte es, allein zu sein. Andererseits feierte er große Feste, hatte Legionen von Freunden, unheimlich viele Frauen, Tonnen von Frauen, egal ob verheiratet oder was weiß ich, da muss es entsetzliche Dramen gegeben haben. Diese Spannung wollte ich im Eröffnungskonzert zeigen.“ Dieses wirkte auf den ersten Blick auch erst bunt, zumindest von starken Gegensätzen geprägt. Helseth und Andsnes zelebrierten Paul Hindemiths monumentale Sonate für Trompete und Klavier mit großer Ernsthaftigkeit und Ausdruckskraft. Anspruchsvoll ging es weiter: „Three Pictures“ für Trompete, Violine und Klavier ist ein Auftragswerk, das Helseth an den norwegischen Komponisten Gisle Kverndokk (geb. 1967) vergab. Den Stil dreier Bilder, die Munch mit etwa 27 Jahren in Paris malte, versuchte der Komponist musikalisch wiederzugeben. In „Rue Lafayette“ zeigt sich die pointillistische Malweise als Tonpunkte, die sich erst allmählich zur Klangflut verdichten. „Nacht in St. Cloud“ will die düstere Atmosphäre mit ebensolchen, langgezogenen Klängen, aber auch mit der weichen Melancholie einer Violinkantilene einfangen. „Am Spieltisch in Monte Carlo“ ist natürlich die dramatischste Nummer, kleidet die fieberhafte Erregung, die man beim Roulette empfindet, in heftige Bewegung. Das ist durchaus „neuartig“ gefasst, dabei durchaus einfallsreiche, gar nicht plakativ abbildende Musik, die in der spannungsreichen Wiedergabe durch Helseth, Siem und Stott auch lebhaft zustimmenden Beifall hervorrief. Und dann der totale Break: Böhne frei für die Entertainerin Ingrid, die in Norwegen jeder zu kennen scheint und etwa alle 30 Sekunden für ihre – natürlich auf Norwegisch vorgetragenen – Sketche einen Lacher einfuhr. Nach Art des dänischen Pianisten und Komödianten Victor Borge zog sie allerhand Klassik durch den Kakao und zeigte mit durchaus fröhlich vorgetragenen Klaviermusiksnipseln, dass sie als „abgebrochene“ Pianistin hier eine Art unerfüllte Liebe hegen muss. Andsnes, Benedetti und Mork durften danach mit Beethovens Klaviertrio c-Moll wieder in ernstere Dimensionen führen, drei Musiker, die nach kurzer Zeit zum homogenen, profilierten Ensemble gefunden hatten.

Nichts gegen musikalischen Klamauk, der ein Programm auflockert und vielleicht sogar neue Sichtweisen auf ein ernstes Klassikprogramm ermöglicht. Aber musste dem noch einmal ein komplettes „Late Night Special“ gewidmet sein? Wenn alle Pianisten, Ingrid Bjarnov inbegriffen, sich nahtlos bei Bachs C-Dur-Präludium aus dem Wohltemperierten Klavier I, besser bekannt wahrscheinlich als „Ave Maria“ von Gounod, abließen, wenn Tine dann den glanzvollen C-Dur-Schlussakkord spielen darf, dann wirkt das doch ein wenig albern. Immerhin, sie hatten alle ihren großen Spaß. Auch dass das Finale von Haydns Trompetenkonzert rückwärts gespielt noch irgendwie nach Haydn klingt – geschenkt. Vielleicht war das ja auch wirklich nur ein Extra für norwegische Besucher. „Ich wollte mit solchen Extremen eine Beziehung zu Munchs Persönlichkeit herstellen“, erklärt Helseth ihr Vorgehen, „einfach darauf eingehen, dass er sehr aufgeschlossen und experimentierfreudig war, einen offenen Geist für alles Mögliche hatte. Auch Munch tat Dinge, die von den „normalen“ Menschen nicht verstanden oder für unschicklich gehalten wurden. Und ich wollte die Schwere von Hindemiths Sonate und der modernen Komposition brechen, etwas Leichtes, vielleicht sogar Verrücktes dagegensetzen. Mich interessierte auch, wie Beethovens Trio danach wirkt, sehr viel fröhlicher als im Allgemeinen wahrgenommen.“ Die bunte Mischung blieb auch in den folgenden Konzerten erhalten, in sehr unterschiedlicher Qualität. „Einsamkeit, Liebe und Ungewissheit“ war der nächste Auftritt überschrieben, wollte damit wesentliche Elemente von Munchs Lebensgefühl ausdrücken!

Den vollständigen Artikel lesen Sie in ENSEMBLE 5-2013.